

Nr. 49

Gemeinde Ebbs

Ortschronist Mag. (FH) Sebastian Geisler

05.12.2021

Archivablage zum Thema

Kufstein und seine Berge

Ein Wandertraum, Büchlein von Josef G. Blattl aus dem Jahr 1937



Im November 2021 erhielt das Gemeindeamt Ebbs von einem Durchstreifer von Antiquariaten das Büchlein „Kufstein und seine Berge“ zum Preise von 25,-- Euro zugesandt.

Bereits einmal erhielten wir von diesem Freund alter Bücher ein Büchlein aus 1917 über das Kaisertal zugesandt, das ich in der Projektarbeit Nr. 29 mit dem Programm Transkribus bearbeitet und in ein leichter lesbares Worddokument „übersetzt“ habe.

Dies durfte ich nun auch mit diesem Büchlein vollziehen.

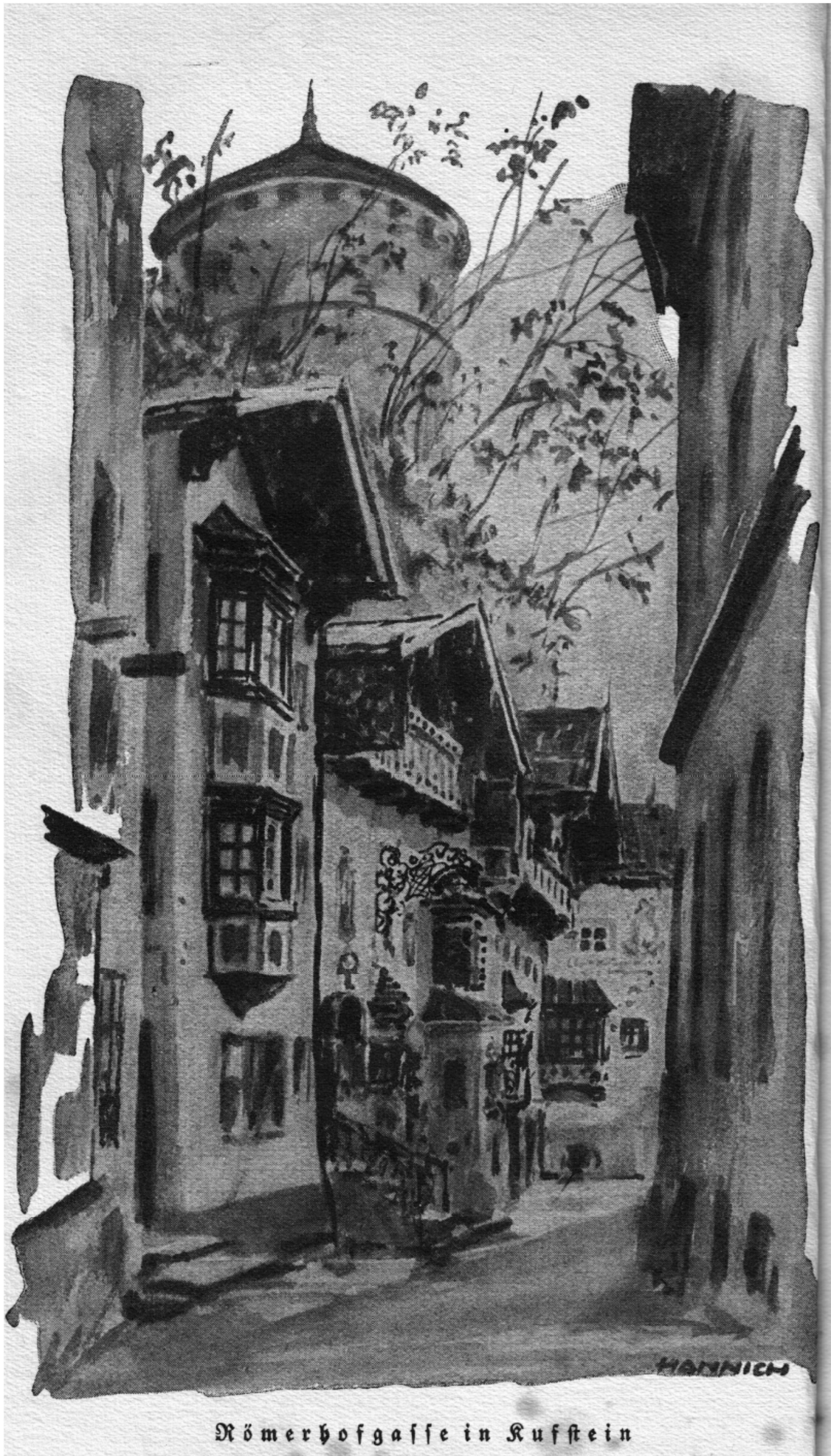
Der Autor, ein begeisterter Münchner Bergsteiger schildert seinen Besuch im Städtchen Kufstein, vor allem seine Wanderungen ins Kaisertal, seine Bergtouren im Zahmen und Wilden Kaiser und einige Abstecher nach Thierberg und Thiersee.

Trefflich schildert er auch eine Führung durch das Festungsgelände an der Seite eines alten Burgwartes.

Man merkt dem Autor an, dass das „Deutsche Reich“ längst seine Fühler nach Österreich ausgestreckt hat. Ein ¼ Jahr später haben insbesondere die Kufsteiner den Anschluss an Hitler-Deutschland jubelnd gefeiert.

Interessant ist auch, dass der Autor die Gemeindenamen Ebbs und Niederndorf nicht erwähnt hat und nur von den Kufsteiner Bergen spricht. Es gab ja zu dieser Zeit und auch in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg große Bestrebungen der Stadt Kufstein, das Kaisertal samt Eichelwang bis zur Schanz einzugemeinden.

Die Tätigkeit der Alpenvereine mit dem Wunsche, die Bergwelt zu erklimmen, trug wesentlich zur touristischen Entwicklung der Region bei. Jedenfalls ist dem Autor gelungen, die Lust auf das Erklimmen der Berge zu wecken.



Römerhofgasse in Ruffstein

Kufstein und seine Berge

Ein Wandertraum

von

Josef G. Blattl

Bergverlag Rudolf Rother, München

Die kleinen Landschaftsbücher

Band 3

1937

Druck vom Bergverlag Rudolf Rother, München 19

Der Wanderer steuerte seinen Wagen nach Süden.

In seinem Gepäck fehlten nicht Rucksack und Nagelschuhe, denn er wollte „in die Berge“ fahren und nicht dort umkehren, wo es mit dem Kraftfahrzeug nicht mehr weiter ging. Wußte er doch, daß man sich das Schönste meist zu Fuß erwandern muß.

Er fuhr auf der Reichsautobahn von München nach Rosenheim. Dort sah er, da ein klarer Tag war, die Berge schon deutlicher als in ihren Umrissen. Und während er den Wagen südwärts lenkte, öffnete sich vor ihm ein schmales Tor in der blauen Gebirgsmauer, aus dem ein Strom schoß, der mächtige grüne Fluten nach Nordosten wälzte.

Der Inn!

Es lockte den Wanderer, durch die Inntal=Pforte durchzufahren, den Rand der Alpen zu schneiden und zu sehen, wie es im Innern des Landes zwischen den Bergen war. Die Straße näherte sich dem Fluß immer mehr, auf der andern Seite wuchsen Berghänge, mit Wald bestanden oder mit Fels durchsetzt, unmittelbar aus dem Boden. Nach dem schmalen Einlaß verbreiterte sich das Inntal etwas. Von weitem schon konnte er sehen, daß sich hinter den bewaldeten Bergen andere, viel höhere emportürmten, deren kahler, steiler Fels metallisch in der Sonne glänzte.

Das Kaisergebirge! So wurde er belehrt.

Der erste felsige Gruß Tirols.

Er fuhr nun schnell, um möglichst bald in die Nähe des erhabenen Gebirges zu gelangen, kam durch mehrere freundliche bayerische Dörfer, deren letztes Kiefersfelden war. Von dort sah der Wanderer als erstes eine stolze Burg aufragen, die sich mitten in das Tal gestellt hatte, wie um den Ankommenden den Weg zu versperren. Sie krönte einen kleinen felsigen Berg, so daß man sie schon lang vor Erreichung des Zieles sehen konnte.

Festung Kufstein!

Die muß ich mir ansehen!, sagte sich der Wanderer, der mit Recht vermutete, daß sie ihm über die Vergangenheit des Landes, in das er gereist war, Aufschluß geben könnte. Er befand sich schon im besten Fahren, da war an einer ziemlich engen Stelle zwischen Inn und Berg ein Schlagbaum über die Straße gelegt. Er mußte Reisepaß und Führerschein vorweisen und wurde gefragt, ob er Waren zu verzollen hätte. Dann durfte er weiterfahren. Bin ich jetzt im Ausland? fragte er sich. Bald erschienen jenseits vom Innfluß Häusergruppen, die sich um die aufstrebende Burg scharten und stadtartigen Charakter annahmen.

Kufstein, das Tiroler Grenzstädtchen!

Er hatte die Häuser der Vorstadt Zell erreicht. Das erste, was er vernahm, war, daß die Leute in der gleichen Sprache redeten wie in Bayern, nur in wenig mundartlich verschiedener Färbung. Das heimelte ihn an. Er erinnerte sich an den Schlagbaum, die Paßkontrolle und die übrigen Zeichen der Grenze und dachte: „Warum ist das notwendig?“

Mit ihm gleichzeitig war ein Zug eingefahren, dem am Bahnhof ziemlich viele Menschen entstiegen, denn es war Sonnabend, schönes Wetter; kein Wunder also, daß sich außer ihm noch viele Wanderer Kufstein als Wochenendziel erwählt hatten. Wie aus den Fluten des Inn stieg der Burgberg empor, aus dessen Felsen die Mauern des durch Wucht und edle Linien ausgezeichneten alten Bauwerkes wuchsen.

Wie komme ich da hinauf? fragte er.

Er fuhr über die Innbrücke, ließ den Wagen vor einem der behäbigen Gasthöfe, die er in der Nähe des Unteren Stadtplatzes traf, stehen und wanderte zu Fuß den Platz hinauf. Er wollte ja langsam den ersten Eindruck in dem Städtchen in sich aufnehmen. Freundliche, helle Häuser links und rechts mit hohen Giebeln. Gute bürgerliche deutsche Bauweise. Aus diesem älteren Stadtteil kam er auf einen größeren Platz, umstanden von neueren Gebäuden. Das Bild der Festung grüßte, die Häuser und die erhöht stehende Pfarrkirche überragend, in die Straßen herab.

Nachdem er in einer kühlen, holzgetäfelten Gaststube zu Mittag gegessen und den köstlichen Südtiroler Wein verkostet hatte, setzte er seinen Rundgang fort und kam schließlich zu parkartigen Anlagen, deren Kieswege im Wald berganstiegen.

Am Nachmittag ging er den steilen Weg, der zur Kirche führte, hinauf, und gelangte durch ein kleines Tor in einen Hof, in dem er eine Art Wandelhalle fand, deren Zweck an dieser Stelle er sich zunächst nicht erklären konnte. Sich nach einem Zugang zur Burg umsehend fand er eine merkwürdige alte Stiege aus Stein, die nach Art einer Holzlaube gedeckt war. Er schritt hinauf. Es nahm aber so bald kein Ende. Das war gänzlich neu für ihn, der doch schon viele Burgen in deutschen Landen gesehen hatte. Es war ihm, als schritte er durch einen unterirdischen Gang. Daß ein solcher einst von der Festung ins Freie geführt, hatte er bei seiner Unterhaltung im Gasthof gehört. Der überdeckte Gang mündete, nachdem eine Zugbrücke überschritten war, in einen äußeren Burghof, in dem der Wanderer sich plötzlich hochragenden Mauern und Türmen gegenüber sah. Er fand sich schließlich in einem Rondell. Niemand begegnete ihm. Durch ein steinernes Tor schritt er in den inneren Burghof, der rings von hohem Gemäuer eingefaßt war. Kaum daß es der Sonne gelang, ein paar Lichtkringel auf das Steinpflaster zu zeichnen.

So still war es, daß er sich wunderte, als er Stimmen, die irgendwo in der Nähe waren, vernahm. Er ging ihnen nach und sah ein Wirtshausschild. Das also ist des Pudels Kern, dachte er, ging hinein, die Kellnerin, ein nettes Tiroler Dirndl, fragte ihn nach seinen Wünschen und er bestellte, da er vom Herumwandern an dem warmen Sommertag wieder ein Brennen in der Kehle spürte, einen Humpen Wein. Es waren nur wenig Gäste in der Burgwirtschaft. Er verabschiedete sich bald von der Wirtin und vom freundlichen Dirndl.

In der Mitte des Hofes grünte eine Linde und darunter war eine Bank, darauf setzte er sich. Der Wind rauschte in den Zweigen des Baumes. Der Zauber der Vergangenheit umspann ihn. Auf einmal hörte er neben sich eine fremde Stimme. Er schrak auf, da klang die Frage an sein Ohr:

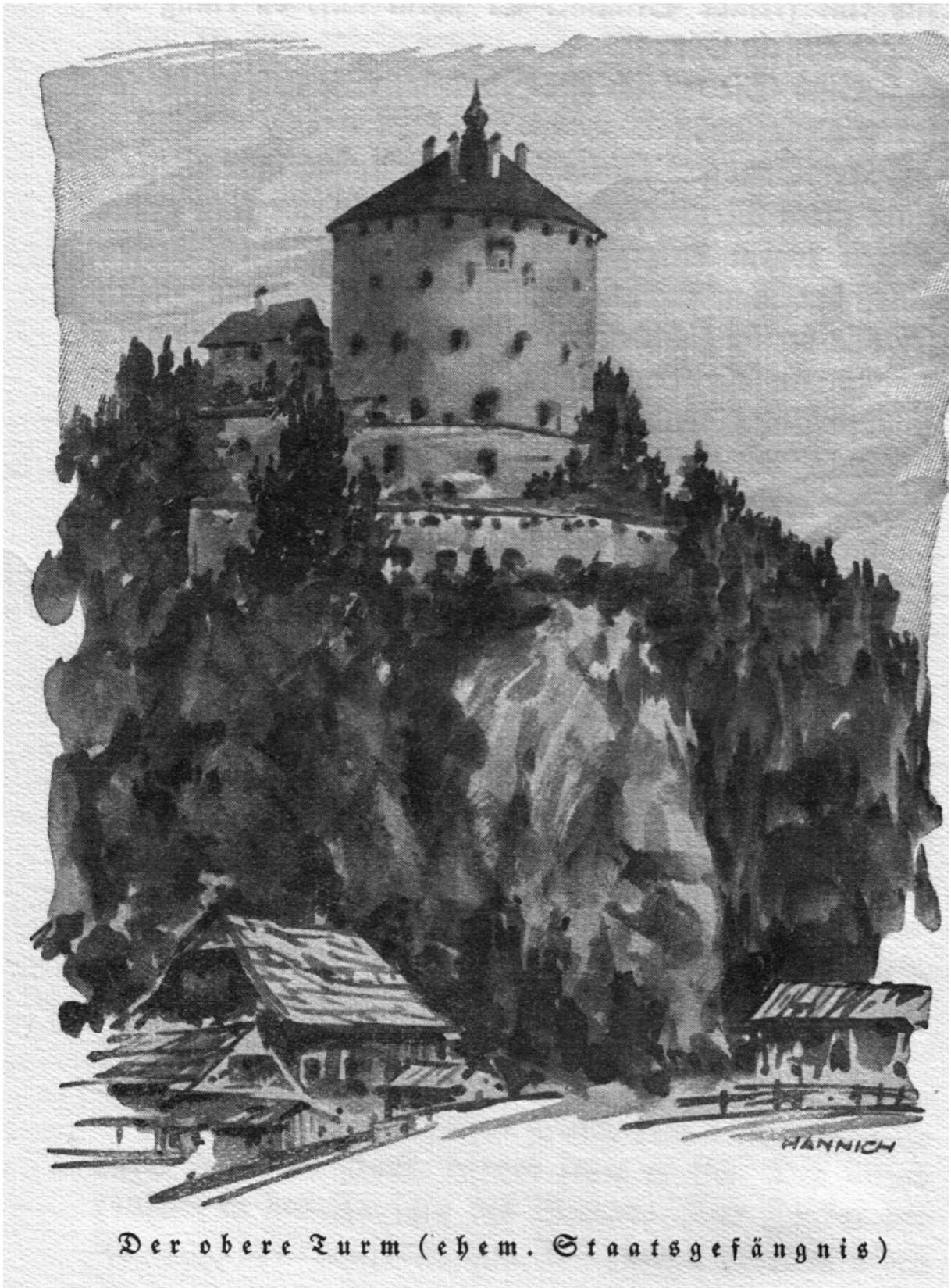
„Sind Sie endlich da? Man hat Sie hoffentlich sofort eingelassen?“

Der Wanderer blickte in das bartumrahmte Gesicht eines alten Mannes, aus dem ihm zwei bewegliche graue Augen warm entgegenstrahlten. Aus seinen Worten schloß der Wanderer, daß er in der Burg erwartet worden sei. Er beeilte sich daher, zu antworten: „Jawohl, man war zu mir sehr freundlich.“

Der Alte lächelte.

Er sagte: „Kommen Sie, ich führe Sie ins Schloß!“ Das war dem Wanderer recht. Er folgte dem alten Mann. Er war begierig, Näheres über das Schloß und seine Bewohner zu erfahren.

Darüber lassen wir den Wanderer selbst erzählen.



Der obere Turm (ehem. Staatsgefängnis)

Die Erzählung des Wanderer

Der alte Burgwart führte mich durch lange, hallende Gänge, treppauf, treppab. Dort und da öffnete er mit dem schweren Eisenschlüssel eine Tür. Ich blickte in altersgraue Gemächer, die zunächst nicht viel zu enthalten schienen.

„Die Bewohner dieser Räume waren in erster Linie Soldaten“, klärte mich mein liebenswürdiger Begleiter auf. Die verliehen ihnen ein starkes wehrhaftes Aussehen, aber keinen Luxus. „Wir befinden uns hier“ begann der Alte seinen Bericht, „auf geschichtlich bedeutsamem Boden, der vor allem strategisch eine wichtige Rolle gespielt hat. Sie müssen selbst zugeben, daß der Punkt zur Befestigung wie geschaffen war. Blicken Sie einmal zum Fenster hinaus!“ In der Tat! Was ich schon bei meiner Fahrt, auf dem Rundgang und in einzelnen Durchblicken beim Heraufgehen gewahrt, hier verdichtete sich mein Gesamteindruck von Kufstein und seinen Bergen. Ich blickte in Richtung nach Norden. Von der Erler Pforte, durch die ich gekommen, inntalaufwärts, hatte das Tal hier wohl seine schmalste Stelle. Drei felsige kleine Berge ragen aus dem brettebenen Talboden, wie vorbestimmt, sie in vergangenen kriegerischen Zeitläufen zu befestigen. Der mittlere, eben unser Burgberg, beherrscht das ganze Tal. An seinem Fuß rauscht im Westen knapp der Strom vorbei.

„Steile Felsen und der rauschende Strom liehen der Veste den Ruf ihrer Uneinnehmbarkeit, den sie dann allerdings aufgeben mußte“, setzte mein Mentor fort. „Wann war das? Und wer war es, der diese Festung einzunehmen willens war? Nur die Festung? Gab es damals nicht auch eine Stadt?“

„Der Ort Kufstein (Caofstein) ist schon in einer Urkunde aus dem Jahr 788 bezeugt, in einem Güterverzeichnis des Erzbischofs Arno von Salzburg. Später waren es die Regensburger Bischöfe, die hier Lehensbesitz hatten. Aber die Lehensherren machten sich selbständig.

1205 hören wir zum erstenmal vom Bau der Festung. Sie war aber gewiß älter. Im dreizehnten Jahrhundert ist sie Eigentum der bayerischen Herzoge.“

„Gehörte denn Kufstein nicht immer zu Tirol?“

„Keineswegs! Doch schon im vierzehnten Jahrhundert waren die Grafen von Tirol die Herren der Stadt und Festung Kufstein. 1363 vererbte die häßliche Herzogin Margaretha Maultasch das Land an den Herzog Rudolf von Österreich. Auch unser Kufstein gehörte dazu, aber nicht lange. Sie haben von der tirolisch=bayerischen Erbfehde gehört? Die Bayern fielen in Kufstein ein und nahmen das Bollwerk und behielten es, losgetrennt vom übrigen Tirol. Es war nicht zum Schaden der Bürgerschaft. Kein Geringerer als Kaiser Ludwig der Bayer verlieh dem Ort die Zollrechte, die ihm bis heute verblieben sind. Schon im Jahre 1393 wurde Kufstein zur Stadt erhoben. Die Innschiffahrt brachte reges Leben.

Bergwerkssegen, besonders Haller Salz und Schwazer Erz, wurde hier verfrachtet. Hundert Jahre später wurde der Friede abermals gestört. Bitte, folgen Sie mir!“ Wir stiegen eine Treppe hinauf und kamen in einer großen runden Saal. Die Mauern waren so dick, daß die Fenster kleinen Kammern glichen. Altertümliche Kanonen standen da.

„Sie befinden sich hier im Kaiserturm!“ Mein Begleiter nahm das Käppchen ab. „Erbaut von meinem erlauchten Herrn und Gebieter, dem römisch=deutschen Kaiser Maximilian I.“

„Sie haben ihn gekannt? Den Kaiser?“ rief ich, aufs höchste erstaunt.

Er war oft in Kufstein. Von seinem Hof zu Innsbruck ritt er herab. Er war es ja, der die Festung dem bayerischen Herzog Ruppert von der Pfalz streitig machte. Auf Grund einer Schenkung des Herzog Albrecht von Landshut=Bayern. Es war dies der bayerisch=pfälzische Erbfolgestreit.“

„Ist denn Kufstein nicht rechtskräftig übergeben worden?“

„Nein! Sehen Sie, eine Festung und eine Stadt kann man nicht verschenken. Denn es sind ja die Menschen, die von einem Herrn zum andern wechseln sollen. Man kann das verstehen, obwohl mein allergnädigster Herr und Kaiser im vollen Recht gewesen ist. Jahrhundertlang waren die Kufsteiner gute Bayern. Auf einmal sollten sie gute Österreicher sein. Das wollte nicht in ihren Kopf. Vor allem

nicht in den Eisenschädel des Kommandanten der starken Besatzung, die in der Burg lag, des Herrn Hans von Pienzenau. Der sagte: Treu dient ich den Wittelsbachern. Ich bleibe wittelsbachisch allezeit. Und er warf dem Kaiser den Fehdehandschuh hin. Dem Kaiser selbst! Man kann dem kühnen Mann die Achtung nicht versagen. Aber es war sein Unglück."

„Auch Kufsteins Unglück?“

„Zunächst ja! Der Pienzenauer fühlte sich sicher in der mit allen Mitteln der Befestigung bestückten Burg. Aber was halfen sie gegen die vom Kaiser eingeführte moderne Kriegskunst! Hätte der Pienzenauer wenigstens nicht die Stirn gehabt, den Kaiser dadurch aufs äußerste zu reizen, daß er die von den Kanonenkugeln getroffenen Stellen an den Außenmauern mit Besen abkehren ließ — mit Besen!

Der Verwegene! Mußte da nicht der Kaiser fürchterlich ergrimmen!

„Das ist sehr merkwürdig. Und wie hat es geendet?“ „Wie alle Rebellionen gegenüber den Mächtigen der Erde enden. Der Kaiser rückte höchstpersönlich mit schwerem Geschütz vor Kufstein. Er belagerte und eroberte die Festung. Es war im Jahre 1504. Sie können sich denken, welches Schicksal den heldenmütigen Verteidiger erwartete.

„Erzählen Sie!“

„Der Kaiser ließ Hans von Pienzenau enthaupten. Mit ihm sechzehn seiner Getreuen. Auf Bitten ließ er die übrigen frei.“

„Das ist ein düsteres Kapitel.“

„Es ist das Heldenkapitel in der an Blutvergießen reichen Geschichte Kufsteins.“ Der alte Diener schüttelte den Kopf. „Dieses einmal habe ich den Kaiser nicht verstanden.“

Er trat zu einem Fenster auf der anderen Seite des

Saales. „Sehen Sie da drüben den Pendling aufragen? An seinem Fuß starben die Tapferen. Das war das Blutgericht vom Einlefer-Feld.“ „Steht nicht ein Gedenkstein dort?“ „Sie sehen es? Ja, die Nachwelt, die errichtet Denkmäler an den Stätten, wo Menschen um ihrer Überzeugung willen den blutigen Tod gelitten. Dieses Schicksal wiederholt sich öfter in der Geschichte dieses Landes und dieser Stadt.“

Treten Sie näher!“

Ich blickte inntalaufwärts nach Süden, ins große Stromland. Wo der Inn hinter einem Talhügel verschwindet, liegt Rattenberg, die zweite Innstadt.

„Dort ist anderthalb Jahrhunderte später der Kanzler von Tirol, Herr Wilhelm Biener, enthauptet worden. Auch ein Opfer der blinden Justiz seiner Zeit.“

Ich schwieg. Eine Fledermaus raschelte im alten Gebälk.

„Was geschah dann weiter?“ fragte ich.

„Der Kaiser erbaute diesen Turm. Ein uneinnehmbares Bollwerk sollte es sein für alle Zeiten. Unter seinem Schutz blühte die Stadt wieder auf. Doch gehen wir weiter!“

Der Zeitgenosse des Kaisers führte mich durch mehrere Gänge und Höfe tiefer, in einen kleineren Turm, in dessen Mitte ich zunächst nur eine niedrige, kreisrunde Mauer sah. Er warf einen kleinen Stein in die schwarze Öffnung. Nach mehreren Sekunden hörte ich es leise tief unten aufklatschen. Nun zündete er ein Stück Werg an und warf es hinab. Es schien kein Ende zu nehmen, bis die brennende Fackel in der Tiefe erlosch.

„Das ist der hundert Meter tiefe Schöpfbrunnen. Er wurde von den Belagerten gebaut, damit es ihnen nicht an Wasser gebrach.“

„Ich habe davon gehört“ erwiderte ich, „sollen nicht Gefangene die schwere Arbeit dieses Brunnenbaues getan haben, denen die Freiheit versprochen wurde für den Fall, daß sie mit dem Brunnen fertig würden? Nur ein einziger soll das Ende erlebt haben.“

„Das ist Sage" antwortete der Eingeweihte, „es mag aber etwas Wahres daran sein. Eines ist jedenfalls richtig: Es hat Gefangene gegeben hier — auch die folgenden Jahrhunderte — viele Gefangene. Ihre Schuld bestand darin, daß sie sich mit den Feinden dieses Landes verbündet haben."

„Wer waren diese Feinde?"

„Gott sei es geklagt, unsere bayerischen Stammesherren!

„Nicht das Volk also?"

„Was hatte das Volk zu sagen!" rief er mit bisher nicht an ihm beobachteter Leidenschaftlichkeit, „das Volk geht nicht auf Eroberung aus, das Volk versteht sich. Aber es hatte Dienst zu leisten für mächtige Herren. Kriegsdienst! Im Dreißigjährigen Krieg kamen die Schweden bis vor die Tore Kufsteins. Im Norden der Stadt wurde die Gallasschanze errichtet. Ein Wirtshaus steht dort.

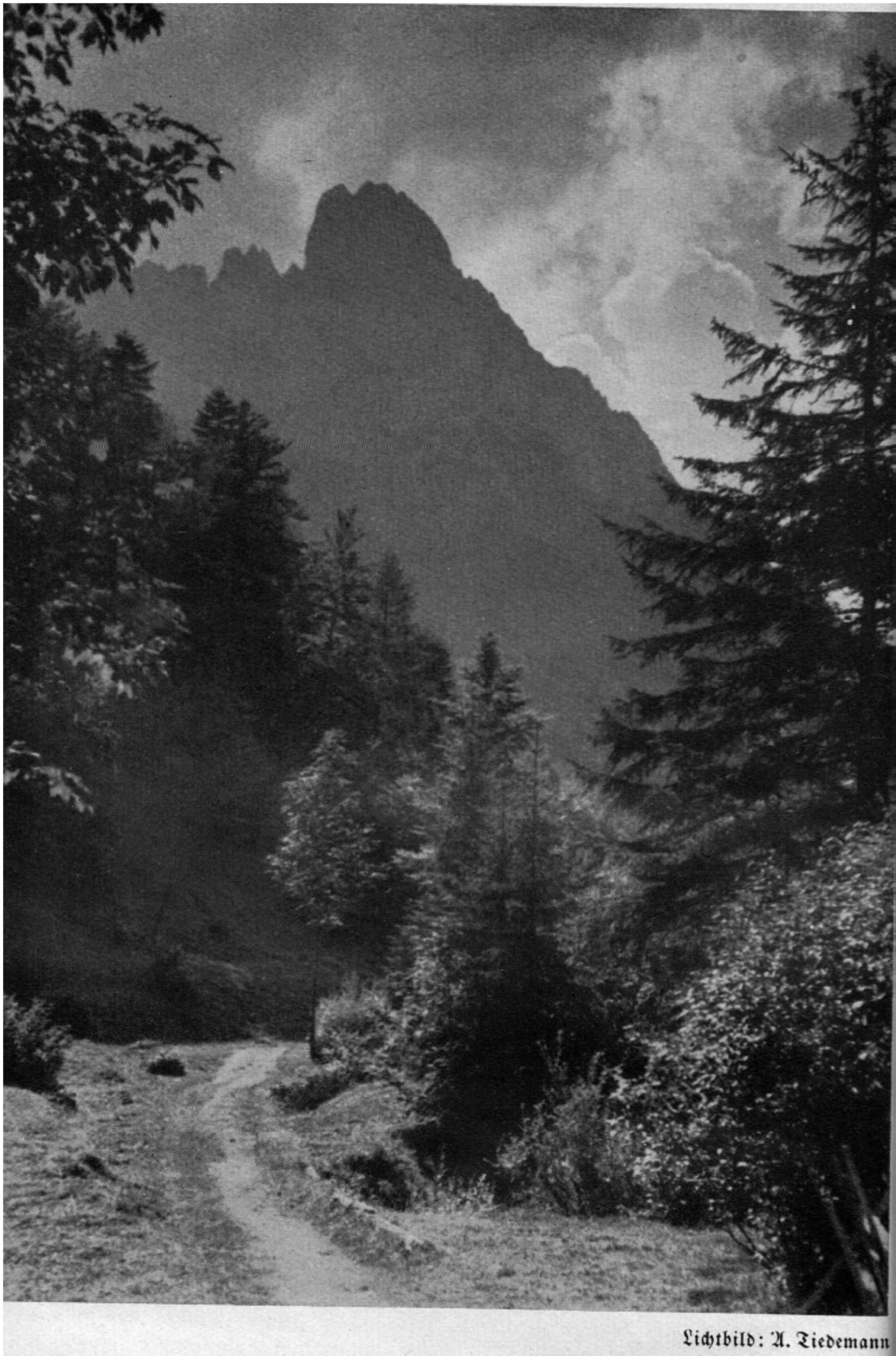
Sie können es von hier mit freiem Auge sehen. Auch der Zeller Berg, den Sie links vom Inn aus dem Tal aufragen sehen, war befestigt. Und blicken sie im Nordwesten auf den langgestreckten bewaldeten Höhenrücken, an dem unten der Inn vorbeifließt —

„Der Thierberg —", wußte ich bereits.



Lichtbild: Anton Karg

Blick auf das Inntal mit Stadt und Festung Kufstein



Lichtbild: A. Tiedemann

Am Weg ins Kaiserbachtal (Lärcheck)

„Dort oben stand die Thierburg, die den Eingang aus dem Reich überwachte. Festung Kufstein allein war noch nicht genug. Sie sehen den mächtigen Rüstturm über die Buchenwipfel hinausragen. Auch die Kapelle steht noch mit einem alten Rundturm. Haben Sie übrigens unsere Burgkapelle schon gesehen?“

Er führte mich in den einfachen, weihevollen Raum. Reichliches Licht strömte durch die Glasfenster herein an die weißen Mauern, die mit schönen gotischen Statuen und dunkelnden Gemälden geziert waren. Eine kleine Orgel ertönte.

Der Meister spielte.

In diesen Bänken sind also rauhe Männer gekniet. „Auch Feinde?“ fragte ich, als der Organist hervorkam.

„Was heißt Feinde? Im spanischen Erbfolgekrieg eroberte Kurfürst Max Emanuel von Bayern die Festung. Die Stadt brannte ab. Das war ein Feind. So geschehen im Jahre 1703. Die Bayernherrschaft, die länger als ein Jahrhundert währte, war nicht besser und nicht schlechter. Sie hätte sich vielleicht gehalten, wenn der Kurfürst nicht den verhängnisvollen Fehler begangen hätte, sich mit den Franzosen zu verbünden, den schlimmsten Feinden des Reiches. Das war im Jahre 1809.“

„Unter Napoleon?“ „Eine unglückliche Zeit für Kufstein, für das ganze Land. Aber eine Zeit, die Helden geboren hat. Sie kennen sie ja, die Tiroler Volkshelden.“

„Andreas Hofer“. „Der beste Sohn des Landes. Rebellenführer wurde er genannt. Verlassen bin ich ganz, vom römischen Kaiser Franz. So läßt ihn das Volk sagen. Das Volk, das er mitgerissen hat zur Befreiung des Landes.“

War mir nicht, ich hätte bei meinem vormittägigen Rundgang ein mächtiges Denkmal auf einem „Heldenhügel“ genannten Berg (dem dritten im Bunde) gesehen, auf dem die ehernen Gestalt des Freiheitshelden wucherte?

Da hätten wir ja wieder einen, den eine Zeit erschießt, eine andere zur Ehre der Denkmaler erhebt. Seltsam, das alles an der Seite eines Menschen zu erleben, der selbst sagt, daß er den Kaiser kannte. Immer rätselhafter wird mir sein Gebaren.

„Und er hat doch gesiegt!“ hörte ich ihn leise, fast schwärmerisch, sagen. „Das Jahr 1809 hat die Grundfesten dieser Burg und Stadt erschüttert. Speckbacher lag hier mit seinen Mannen. Scheinbar vergeblich. 1813 wendete auch für Tirol das Geschick. Von 1815 ab hat Kufstein, wieder tirolisch geworden, Ruhe gehabt von äußeren Feinden.“

„Gab es denn auch innere Feinde?“ „O ja! Erinnern Sie sich, was ich Ihnen von den Gefangenen gesagt habe.“ „Politische Gefangene also?“ Größtenteils. Kufstein war Staatsgefängnis, als solches gefürchtet. Es verbrachten hier hinter versperrten Türen Männer die besten Jahre ihres Lebens, die nur den einen Fehler hatten, daß sie wirkliche oder vermeintliche Widersacher des Kaisers waren, Feinde einflußreicher Herren am kaiserlichen Hof zu Wien, oder auch an gestürzten europäischen Fürstenhöfen. Die Staatsgewalt griff gar streng zu.

„Können Sie mir ein paar solcher Gefangener nennen?“ „Bitte! Da waren die Mitstreiter der großen französischen Revolution. Der Pariser Schriftsteller Hugo Maret. Er stand im Verdacht, ein Spion zu sein. Seine Freilassung erfolgte gleichzeitig mit der einer Tochter König Ludwig XVI. zu Paris. Und da war die Tänzerin Theroigne de Mericourt, Volksrednerin der Revolution. Sie wurde auf der Flucht in den Niederlanden, die damals österreichisch waren, verhaftet und saß ein Jahr zu Kufstein. Dann saßen hier die Emigranten der polnischen Revolution 1830, darunter der große ruthenische Dichter Kaspar Cienglewicz und der Freiheitsdichter Julian Goslar, der später in Wien hingerichtet wurde. Im Jahre 1848 beherbergte unsere Festung 42 Geiseln aus dem damals österreichischen Mailand.“

Wie weit doch diese Burg ihre Fittiche spannte.

„Das Haus Österreich vereinigte viele Völker in seinem weitläufigen Doppelreich. Jedes Volk wollte daraus für sich das Beste holen. Einzelne erhoben sich im Geheimen und verkündeten, was sie die Rechte des Volkes ihres Volkes — nannten. Die Völker hörten auf sie, die Revolutionäre. Auf diesem Verbrechen standen viele Jahre Festungshaft, wenn nicht der Tod.“

Im Jahre 1848 wurden hier die Führer der aufständischen Ungarn eingekerkert. Sogar eine Frau war darunter, die Gräfin Blanka Telecky mit ihrer Erzieherin. Volle zehn Jahre mußte sie in der Gefangenzelle ihre politische Leidenschaft büßen.“

„Das waren Fremdnationale. Waren nicht auch Deutsche darunter?“

„Auch Deutsche! So Mitglieder der Wiener Bürgergarde aus dem Sturmjahr. Ich nenne Ihnen bloß den Schriftsteller Anton von Spaun aus Linz, dem eine politische Broschüre zehn Jahre Festung eintrug. Sie können das alles übrigens ausführlicher in der historischen

Schrift „Festung Kufstein“ nachlesen.“

Und heute? mußte ich denken. Die Völker sind frei geworden. Die Gefangenen von einst werden als Helden gefeiert. Las ich nicht heute in der Zeitung, daß in diesem Sommer 1937 Budapester Studenten mit ihren Lehrern den ungarischen Nationalhelden, den einstigen „Staatsfeinden“, eine Gedenktafel an eben dieser Festung, in der sie gefangen lagen, errichteten?

„Nicht alle Gefangenen aber waren Helden“, schränkte der Erzähler ein, „auch gemeine Verbrecher waren darunter.“

Und er zeigte mir die Zelle Rosza Sandors, des berühmten ungarischen Räuberhauptmannes und Klosterstürmers, aus dem allerdings romantische Schwärmerei einen „Helden der Pußta“ gemacht hatte.

Ja, so ändern sich die Zeiten!

Wer kann sagen, ob nicht auch einmal jene, die in unseren stürmischen Tagen auf diesem uralten deutschen Volksboden politische Vergehen büßten, von einer späteren Zeit mit Ehren überhäuft werden?

Während ich noch über diese seltsamen Schicksale unglücklicher Menschen grübelte, sagte mein Begleiter: „Entschuldigen Sie mich einen Augenblick! Ich muß nur einmal nach meinen Bären sehen.

„Was, auch Bären haben Sie in Ihrem Zwinger?“

Ich muß gestehen, der Alte begann mir ein wenig unheimlich zu werden. Er war hinter einer massiven Tür verschwunden und ich hörte, wie er sich mit den Bestien unterhielt. „Sie tun Ihnen nichts, meine Bären“ klang unversehens wieder seine Stimme neben mir, „sie sind längst ausgestorben, Riesen der Vorzeit, nur ihre Skelette können Sie hier sehen, gefunden in der Tischoferhöhle im Kaisertal. Höhlenbären also! Ich betrat den Raum. Wahrhaftig! Solche Prachtexemplare dieser eiszeitlichen Tiere hatte ich noch nie gesehen. Seltsame verwitterte, kunstvoll gearbeitete Werkzeuge lagen da. „Gegenstände aus der Steinzeit und Bronzezeit“, belehrte mich der Kundige, „von ebendort stammend.“

Und hatte bisher mehr der Geist der Geschichte zu mir gesprochen, so sah ich nun in den vielen Kammern, durch die er mich führte, die Zeugnisse und Erinnerungsstücke der vergangenen Zeiten selbst. Da gab es alte Waffen und Gerüstkammern, Zunftzeichen, gotische Bauernstuben, Kunstdenkmäler, zierliche Kästen, bemalte Truhen, lauter Dinge, die uns zeigen, mit welcher poetischen Wärme unsere Vorfahren das tägliche Leben zu umgeben wußten. Ein Museum also.

Ich erblickte beispielsweise den Nachlaß der berühmten Zillertaler Sängerin Therese Prantl, die viele Jahre lang mit der berühmten Gesellschaft der Rainer am Zarenhof zu Petersburg und an anderen europäischen Fürstenthöfen gesungen hat.

„Bis zum Jahre 1888 beherbergte diese Festung noch k. u. k. Militär“, schloß der Alte seine Erklärungen. „Von da ab hatte sie ihre politisch=militärische Rolle für immer ausgespielt. Der Stadtgraben ist schon in den Sechzigerjahren zugeschüttet worden.“

Ich habe aber doch bei meiner Ankunft in Kufstein Soldaten gesehen. Und auch im Weltkrieg, so hörte ich diente die Festung als Gefangenenlager. Für den Alten, der ganz in der Vergangenheit lebte, hatten diese Dinge wohl keine Bedeutung mehr. Wußte er überhaupt davon?

Auf eines machte er mich noch aufmerksam. Wir standen auf der großen Bastion. Durch eine der Schießscharten blickten wir nach Nordosten. Dort ragten Kufsteins große Berge empor: Das Kaisergebirge! Mit einem breithin gelagerten bewaldeten Vorberg, Stadtberg und Winterkopf, setzte es im Tal auf. Ein Felssporn fiel mir auf: Das Duxerköpf! An seinem Fuß stand ein Denkmal aus leuchtendweißem Marmor. Eine Mannesgestalt in sitzender Stellung, den Blick nach Norden gerichtet. „Friedrich List!“ sagte mein Mentor. Er hatte wieder das Käppi abgenommen. Sein Schweigen schien zu bedeuten: Sie kommen aus dem Reich. Sie wissen, wer Friedrich List gewesen ist. Ja, ich wußte es. Ich habe den Roman von Walter von Molo gelesen: „Ein Deutscher ohne Deutschland.“ Seine Zeit wußte nicht, was sie an Friedrich List gehabt hat. Hier also war es. Nach Kufstein flüchtete der große deutsche Lehrer der Volkswirtschaft. Hier suchte er, ein kranker Mann, den letzten Ausweg, mit der Waffe in der Hand. War es nicht, als hätte sie ihm seine Zeit in die Hand gedrückt? Ich mußte wieder an die Worte des Alten denken, der mir so viel zu erzählen wußte: Für jeden kommt einmal die Stunde.

„Wieder ein solches Denkmal, errichtet einem Verfehmten.“ Seltsames Kufstein! „Vergessen Sie nicht sein Grab zu besuchen bei den Arkaden im alten Friedhof“ schärfte mir der Freund dringend ein. „Deutschlands Friedrich List“ steht in Goldbuchstaben auf der Steinplatte.

Wir wanderten weiter. Von der Pfauenschwanz=Bastion kamen wir durch Tore hindurch auf einen weitläufigen, von zinnengekrönten Mauern eingefassten Platz südlich vom Kaiserturm: Die Josefsburg.

Es würde mich nicht wundern, wenn jetzt Rittergestalten in ihren Leibpanzern aus dem Tor herausritten und zum Turniere anträten. Doch der Platz ist ja unter Kaiser Josef gebaut. Das kann doch noch gar nicht so lang her sein. So komm es mir vor. Ich erinnere mich aber, daß hier vor einigen Jahren Burgenspiele abgehalten wurden. Dazu ist der Platz allerdings wie geschaffen.

Zurück zum Burghof! Wie still war es hier. Versunken und vergessen! dachte ich. Heute hat dieses Bauwerk von den „bösen“ Bayern nichts mehr zu befürchten.

Das Volk hat erkannt, daß es zusammenstehen muß wider Gefahren, die dem großen Ganzen drohen. Dieses Schloß ist nur mehr ein erschütterndes Denkmal der ehemaligen deutschen Zerrissenheit.

Im 19. Jahrhundert sind sie wieder ausgezogen, von Norden her, haben sie sich in diese Stadt ergossen, die Höhen ringsum besetzt und die stolzen Berge erobert.

Aber keine feindlichen Absichten hatten sie dabei.

Sie kamen als Freunde, brachten Geld, fanden Schätze der Natur und der Geschichte, und eine Bergwelt nach der es sie zog.

„Sie wurden willkommen geheißen!“ sagte neben mir der Mann aus dem Dunkel, als erriete er meine Gedanken. „Es waren die Pioniere des Fremdenverkehrs, die hier Entdeckungen für die große Welt machten, die Bahnbrecher des Alpinismus, die der Menschheit das Beste auf dieser Erde erschlossen: Ihre Berge!“

„Kannten Sie einen dieser Männer?“ warf ich schnell ein.

„Nicht nur einen“ war die unerwartet bejahende Antwort. „Saß ich doch mit Heinrich Noe, dem berühmten Münchener Schriftsteller, zusammen im Edschlößl das Sie dort vom Thierberg herübergrüßen sehen, auch Theodor Trautwein war dabei, der Hochlandkenner, und vor allem Ludwig Steub, der Dichter. Ich habe seine „Drei Sommer in Tirol“ gelesen. Ein ausgezeichnetes Buch! Am schönsten ist aber seine Erzählung „Die Rose der Sewi“ die in dem Gasthaus¹ spielt, das in der

¹ Anmerkung Chronist Geisler: Das Gasthaus Sebi liegt in der Gemeinde Niederndorf. Es wurde ca. 2019 abgerissen.

Nähe des St.-Nikolaus-Kirchleins² liegt, dessen gotischer Turm dort vom Berg am Fuß des Zahmen Kaisers grüßt.

Ein Relief, Steub darstellend³, soll vor ein paar Jahren an dem Hause angebracht worden sein, fiel mir eben ein.

„Und soll ich Ihnen von Viktor von Scheffel erzählen? Von unserem Adolf Pichler, dem Alten vom Berge, dessen Geburtshaus bei Erl Sie gesehen haben müßten, wenn Sie am rechten Innufer hereingekommen wären. Wie oft haben wir in der „Klause“ pokuliert - sehen Sie dort zwischen Inn und Thierberg das alte Gasthaus, aus einer Talsperre hervorgegangen. — Toni Renk, der Hochlandsänger, ist dabeigesessen. Und dann kam noch Martin Greif dazu, der große Dichter, der Kufstein so geliebt hat.“ Ja, richtig, auch er hat ja in unserer Grenzstadt seine Seheraugen geschlossen. Und mein Alter weiß davon? Beneidenswerte Erinnerungsspanne.

„Von den großen Bergsteigern, die uns den „Kaiser“ erschlossen haben, will ich nicht sprechen, von Enzensperger, Babenstuber, Hofmann, Merzbacher und wie sie alle hießen. Die sind mir noch zu neuartig, als daß ich mich mit ihnen in ein Gespräch über Klettern einlassen könnte.“

Zu neuartig! Ich mußte lächeln. Die von der alten Schule — er glaubt wohl gar, daß sie noch am Leben sind. Was würde er wohl sagen, wenn er sehen könnte, wie man heute dem Wilden Kaiser zu Leibe rückt.

„Und Matheus Hörfarter nicht zu vergessen, den zeitaufgeschlossenen, bergsteigenden Kufsteiner Dekan, den ersten Vorstand der Alpenvereinssektion Kufstein, die er zusammen mit Vater Anton Karg, dem Fotografen, im Jahre 1877 gegründet hat.

Verriet sich der Alte? 1877. Dann feiert die Sektion ja heuer ihr 60 jähriges Jubiläum.

„Haben Sie übrigens Kargs „Sagen aus dem Kaisergebirge“ gelesen?“ Mit dieser Frage warf er meine Gedanken wieder um 60 Jahre zurück.

Durch das Fenster sah ich im Nordosten jenen tiefen natürlichen Einschnitt zwischen zwei Gebirgsstöcken, der unter dem Namen Kaisertal einen gar lieblichen Klang hat. Rechts deckte der lange Waldkamm des Brentenjochs von hier den Blick auf den Wilden Kaiser zu. Links breitet der Zahme Kaiser seinen gewaltigen Felsenrücken in den Dunstschleier des Himmels.

Es war Abend geworden.

Rote Wolken kündeten für morgen einen schönen Tag. Da drangen geheimnisvolle Töne durch die Luft, die ich mir nicht erklären konnte. Es war als spielte jemand in der Nähe eine unsichtbare Orgel. Merkwürdigerweise klangen die rauschenden Akkorde aus dem Freien. Durch das Fenster sah ich auf den kleinen Hof am Ausgang zur Burg hinab, von wo ich heraufgekommen. Eine Menge Menschen begannen jetzt diesen Hof zu füllen. Der Alte schloß das Fenster. Seine Stimme klang ein wenig barsch: „Gehen wir jetzt! Es wird dunkel.“

Allerdings nur in dem Gemach, dessen einziges Fenster nach Osten ging. Scheidende Sonne am Gipfel des Zahmen Kaisers.

Fragend sah ich den Alten an. Er wandte sich. Lautlos war die Tür aufgegangen. Da stand ein Mädchen, das mir bekannt vorkam. Die Enkelin des Alten? „Führe den Herrn hinab!“ befahl er. Die Orgel draußen schwoll brausend an. „Sagen Sie um Gotteswillen“ rief ich, „was soll das bedeuten?“ Das Mädchen lächelte bedeutungsvoll. Durch die Tür hinausweisend, sagte sie: „Wollen Sie nicht unsere Heldenorgel sehen?“ Heldenorgel? „Kommen Sie!“ Ich blickte mich nach dem alten Manne um. Wo war er? Nichts mehr konnte ich von ihm entdecken. Meine neue Führerin schloß hinter uns die Tür. Ich wagte nicht zu fragen, aus Furcht, auch das könnte ein Spuk sein, das geheimnisvolle Verschwinden des Schloßalten, das Spiel der seltsamen Orgel, das lächelnde Mädchen.

² Anmerkung Chronist Geisler: St. Nikolaus liegt in der Gemeinde Buchberg, Gemeindezusammenlegung mit Ebbs im Jahre 1974.

³ Anmerkung Chronist Geisler: Das Relief ist jetzt am dort neu erbauten Gebäude der Biokäserei Plangger angebracht.

„Mir scheint, der Herr hat ein bisserl geschlafen" hörte ich neben mir eine heitere Stimme... Da stand das Mädchen leibhaftig vor mir, lächelnd wie immer. Es war der Burgwirtin Töchterlein, die mir den Wein kredenzt hatte. Ich saß unter der alten Linde im Burghof.

Die Töne aber waren Wirklichkeit. Das Fräulein führte mich in den Bürgerturm. Ich sah und hörte das tönende Mal des deutschen Volkes für alle gefallenen Deutschen in Österreich und im Reich. Täglich erklingt es, an die Gewissen mahnend, sich der Besten des Volkes dankbar zu erinnern. Es ist ein Wunderwerk der Orgelbaukunst, 1931 errichtet von Meister Walker in Ludwigsburg. Deutsche aus allen Gauen haben dazu beigesteuert. Die Orgel hat 26 Register mit 1813 Pfeifen. Das alles erklärte mir meine Begleiterin. „Erklingt sie von selbst?" fragte ich, denn ich sah niemand, der sie spielte. „Sehen Sie das kleine Häuschen in dem Hof, hundert Meter tiefer unten? Dort drinnen ist der Spieltisch durch ein elektrisches Kabel mit der Orgel verbunden.“ „Wer spielt?" Es schienen mir Meistertöne zu sein, die erklangen. „Sie haben Glück, mein Herr! Heute ist es Professor Günter Ramin aus Hamburg, der ein Konzert gibt. Ah, darum die vielen Menschen, die da unten die freistehende Halle füllten, die ich beim Heraufgehen gesehen hatte. Das ist ein schönes Erlebnis! Ich verabschiedete mich für heute von meiner Führerin und ging hinab. Noch klang mir Johannes Brahms' Orgelweise im Ohr: „Guten Abend, gute Nacht!"

Damit schließt die Erzählung des Wanderers.

Von seinem Ausflug in die Vergangenheit in die Stadt zurückgekehrt, saß der Wanderer in einem Gastgarten unter rauschenden Baumkronen und aß mit ausgezeichnetem Appetit zu Abend. Viele Gäste füllten den Garten. Vertrautes Deutsch an allen Tischen. Daneben hörte er eine fremde Sprache. Eine englische Gesellschaft hatte sich am Nachbartisch niedergelassen.

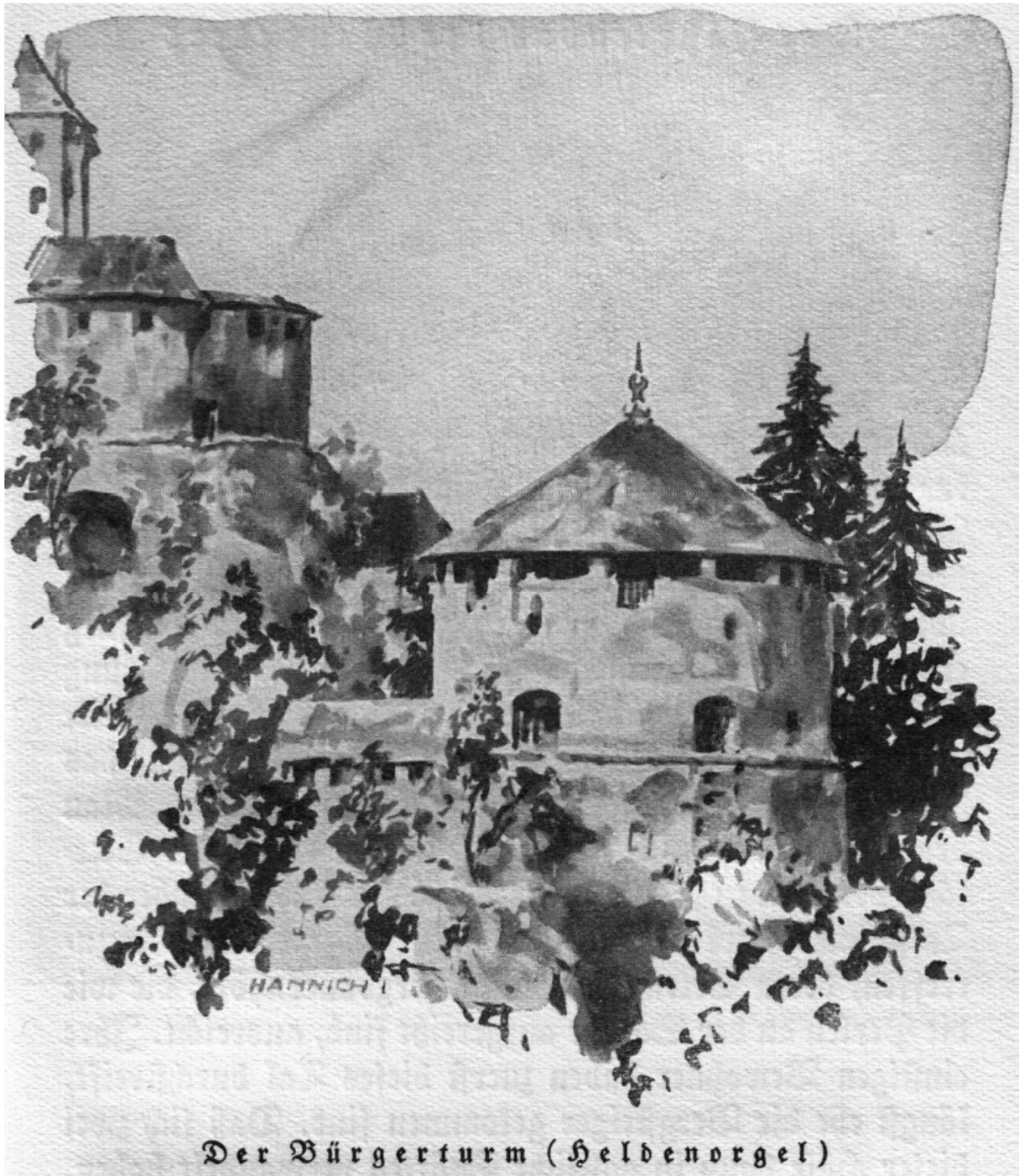
Am nächsten Tag setzte der Wanderer, begierig, noch mehr von Kufstein zu erfahren, seine Entdeckungsfahrten fort, und zwar linksseitig vom Inn. Von der Vorstadt Zell fuhr er die Thierseestraße aufwärts bis zum Edschlößl. Prächtige Blicke auf das Inntal boten sich. Zu Fuß wanderte er auf einem aussichtsreichen Spazierweg durch Buchenwälder auf den von gestern schon bekannten Thierberg. Unten lag das Städtchen am rauschenden Strom. Hier fand er die ersehnte Ruhe.

Des Wilden Kaisers graue Zackenmauer stand aufgereckt vor dem glasklaren Himmel. Da muß ich noch hinauf! kam es mit Macht über ihn. Weiterwandernd entdeckte er den verträumten Längsee mitten im Wald. Nach einer viertelstündigen Waldwanderung blieb er wieder überrascht stehen. Etwas tiefer lag ein blauer See, umgrünt von Wald und Hügelketten. Er wußte, daß es der Hechtsee war. Er ging hinab. Freudig begrüßte er das kühle Bad. Alt und jung tummelte sich in den durchsichtigen Fluten. Er schwamm hinaus ans gegenüberliegende Ufer. Ein schöner Weg führte rund um den See. Der Lärm von der Badeanstalt klang nur gedämpft herüber. Erfrischt durch das Bad und den Spaziergang, gönnte er sich in der Strandwirtschaft Mittagsruhe. Er hätte auf der neuen Autostraße nach Kufstein zurückfahren können, da er aber keine Eile hatte, wählte er den schönen Fußweg hoch über der Talsohle.

Am folgenden Tag wanderte er ins Kaisertal. Dies war der Höhepunkt seiner Wanderschaft. Er wollte drei Tage drinnen bleiben und wanderte von Höhe zu Höhe. Er stieg auf Jöcher und die ersten Gipfel. Aus den drei Tagen wurden acht. Und als die Urlaubswoche um war, da wußte er, daß er bald wiederkommen würde.

Zu schön war, was er auf Kufsteins Bergen erlebt hatte. Der Wanderer ist seinem Versprechen treu geblieben. Er hat noch öfter seinen Wagen durch die Tiroler Pforte gesteuert und die Schritte auf die Berge gelenkt. Vor allem ins Kaisertal, Kufsteins Stolz!

Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, alle Gipfel der Reihe nach zu besteigen und ist schließlich auch vor schwierigen Kletterfahrten nicht zurückgeschreckt. Seine Eindrücke hat der Wanderer in Tagebuchaufzeichnungen festgehalten. Da sie ein anschauliches Bild von den Bergfahrten rund um Kufstein geben, wollen wir sie auszugsweise hierhersetzen.



Der Bürgerturm (Heldenorgel)

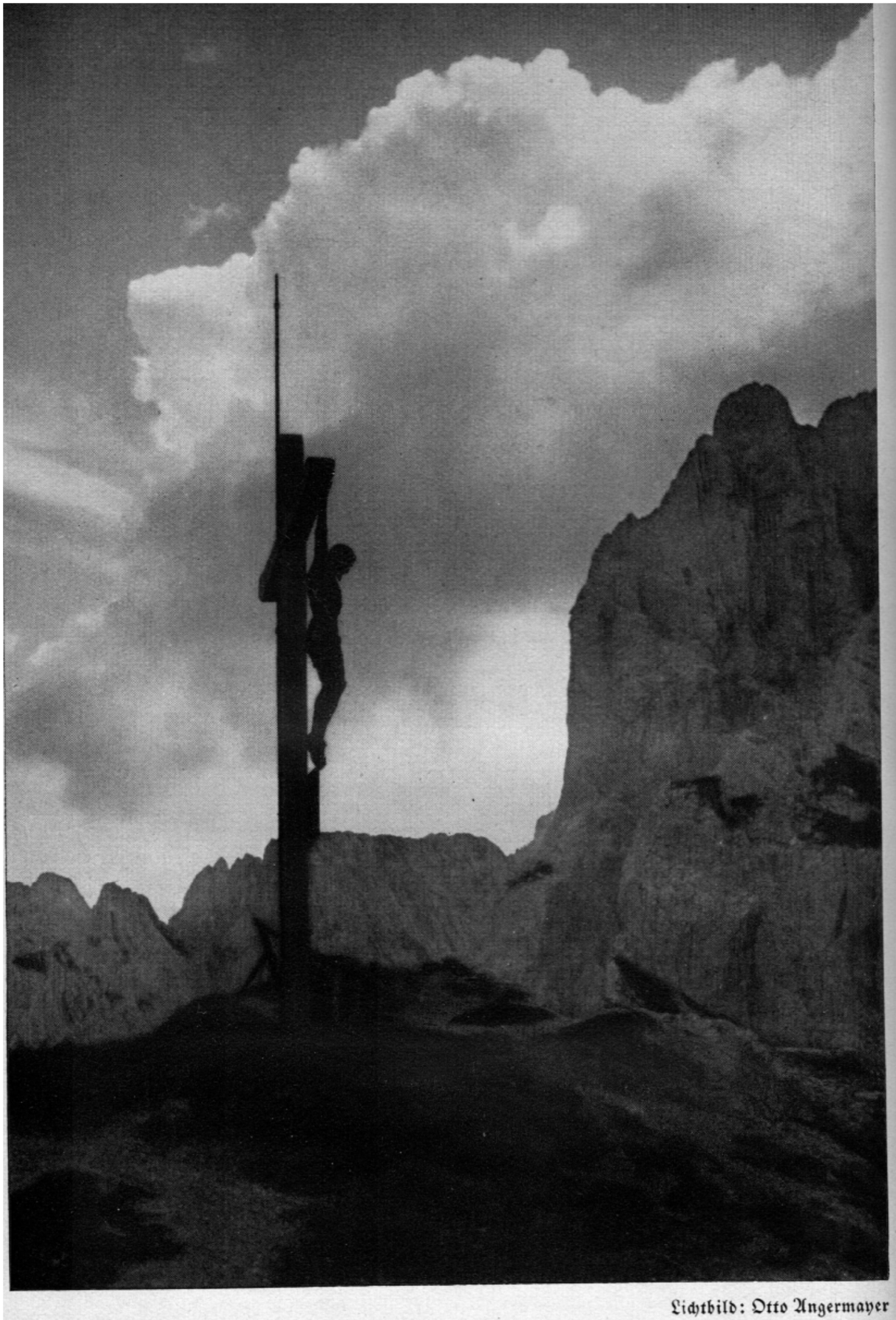
Das Fahrtenbuch des Wanderers

Die Pforte ins Gebiet des Kaisergebirges hat der Kaisertalbach geöffnet, aber nur so weit, daß er selbst knappen Durchschlupf findet. Für keinen noch so schmalen Weg läßt er Raum in der Sparchener Klamm, so daß dem Wanderer, der ins Kaisertal will, nichts anderes übrigbleibt, als gleich am Eingang beim steilen Aufstieg ein bißchen zu schwitzen. Dafür hat dann die Fortsetzung dieses Weges, der sich lange auf der südlichen Talseite dahinzieht, den Vorzug, eine prächtige Aussicht auf das Inntal von Innsbruck bis Rosenheim aufzutun. Man braucht gar nicht weit zu steigen, um die Stubaier Gletscher von fern zu sehen. Wir sind überrascht, hoch über der Talschlucht stark abschüssige, saftiggrüne Wiesen anzutreffen, deren Ertrag für sechs Bergbauernhöfe, die wie die Perlen an der Schnur aufgereiht sind, ausreicht. Ihre einstigen Bewohner haben zuerst dieses Tal durchstreift, längst ehe die Bergsteiger gekommen sind. Daß sich zwei dieser Höfe dann in gastliche Stätten verwandelt haben wundert uns nicht. Das meiste Vieh ist im Sommer, während wir unsere Wanderung antreten, übrigens auf den Almen, das ist ein wenig höher oben an den Berghängen.

Vom Veitenhof (eine Stunde von Kufstein) schauen wir in den Grund der tiefen Schlucht hinab, sehen das grüne Wasser an die Felsen schäumen. Hören den Bach rauschen.



Der Hintersteinersee gegen Treffauer



Lichtbild: Otto Angermayer

Stripsenjoch gegen Predigtstuhl

Beim Pfandlhof hat das Tal seine Weite erlangt. Wir weihen der kürzlich verstorbenen „Pfandlmoidl“ der Wirtstochter, die um die Jahrhundertwende um ihrer Schönheit und „G'sprüchigkeit“ willen bei

den vielen Talwanderern aus dem Reich ebenso bekannt gewesen wie irgendeiner der stolzen Gipfel, einen Augenblick der Erinnerung.

Da hinten stehen die Riesen, die sich vor fremden Blicken weit genug zurückgezogen zu haben glaubten. Uns bannt aber dieses gewaltige Bild wildtrotzigen Aufgerecktheits, wie es nur die Nordabstürze dieses Gebirges in solcher starren Größe zeigen. Wir erinnern uns, in den Dolomiten Ähnliches gesehen zu haben.

Bei der Antoniuskapelle sind wir so weit, daß wir sehen, wie dieses Gebirge, das im Westen einer langen riesigen Kalkmauer gleicht, durch tiefe Einschnitte in mehrere Gebirgsstöcke gegliedert ist, die wieder in eine Reihe von einzelnen Gipfeln zersägt sind. Die meisten fallen mit hohen Wänden, die unbesteigbar scheinen, und messerscharfen Graten ins Tal ab.

Längst haben wir den letzten Hof hinter uns gelassen. Wald hat uns aufgenommen. Wir begegnen Maultieren, hier Muli genannt, mit Traglasten beladen. Es gibt ja Unterkunftshütten im Talschluß, deren ganzer Bedarf an Eß- und Trinkwaren sowie an Material auf dem Rücken der Tiere hinaufgesäumt werden muß.

Bei der „Klause“ haben wir den Talgrund erreicht. Hier wird das Wasser gestaut, das im Frühjahr auf diesem einzig möglichen Weg die vielen Holzstämme, die im Straßwalchgraben und im Bärenental geschlägert worden sind, zum Tal hinausbefördert. Das ist die Trift.

Und bald schon sehen wir uns dem stattlichen, in vorbildlichem Stil erbauten Bau des Anton-Karg-Hauses in Hinterbärenbad, dem alten Mittelpunkt der Kaisertouristik, gegenüber, wo wir uns zur Rast niederlassen.

Drohend ragt vor uns die Kleine Halt empor, ein kühner Felsdorn, der aus einer einzigen Platte zu bestehen scheint und so bissig tut, daß wir uns wie vor einem Wolf ein wenig fürchten. Einer Bezwingung konnte er freilich keine unüberwindlichen Hindernisse entgegensetzen.

Wir lassen ihn aber zunächst links und gehen am frühen Morgen den steilen Weg in die Scharlungerböden hinauf. So nennt sich ein großes ödes Steinkar zwischen den Flanken des Haltstockes und des Sonnecks. Das Sonneck hat seinen Namen nicht umsonst. Es fängt das Morgen- und das Abendlicht auf seinen massigen Buckel. Im stärksten Gegensatz dazu die feingliederigen Gestalten der drei Halten. Den dreistündigen Bummel auf die Ellmauerhalt, die höchste Erhebung (2344 Meter), machen wir pflichtschuldigst. Die Aussicht allein ist es wert. Von der Roten Rinnscharte, einer Art Rutschbahn, haben wir einen drahtseilgesicherten Steig. Das Babenstuberhüttchen kurz vor dem Ziel gewährt uns Notunterkunft. Und wenn eines schönen Tages der Andrang zu groß ist, dann kann es sein, daß wir uns, oben angelangt, anstellen müssen, bis wir den Gipfelpunkt, den ein Eisenkreuz krönt, betreten dürfen. Er bietet nämlich nur einer Person Platz.

Nun, so lagern wir uns eben ein paar Meter weiter unten und sehen uns von dieser Felsenwarte die Welt an. Vor allem die Bergwelt!

Es kommt uns eigenartig vor, die stolzen, mit beängstigend glatten Wänden ins Kar abbrechenden Gipfel, die uns von unten so drohend erschienen und noch beim Heraufgehen, soweit wir sie sahen, schreckten, plötzlich alle tief unter uns zu sehen. Wir überblicken den ganzen Aufbau und die reiche Gliederung des Gebirges. Es ist uns, als sähen wir die Berge und Täler aus der Vogelschau. Dieses System von Wänden, Graten und Fluchten ist verwirrend. Da führt der berühmte Kopftörlgrat zum östlichen tiefen Einschnitt hinunter, eine türme- und blöckereiche Angelegenheit, eine Kletterei, die an Schönheit und Abwechslung von keiner andern in den nördlichen Kalkalpen übertroffen wird.

Wir blicken zum Totenkirchl hinüber, dessen Name zum Begriff geworden ist, zum Inbegriff des Schweren, Schönen und Gefährlichen. Wenn wir die Westwand sehen, vielleicht die berühmteste und jedenfalls die höchste Kaiserwand, so begreifen wir, daß man diesen Berg, der nicht der höchste im Wilden Kaiser, aber der hervorstechendste ist, so große Ehre antut und ihn zur Hochburg des Kletterns gemacht hat. Wo sind die Zeiten, als er noch für „unbesteigbar“ galt! Leicht ist keiner von den paar Dutzend Anstiegen, von jeder Versicherung ist das „Kirchl“ verschont geblieben. Der Kamin im „wohl einzig möglichen Weg“ Merzbachers, des Erstbesteigers, sieht schon ein wenig abgewetzt aus. Aber die direkte Westwand ist und bleibt nur ganz wenigen vorbehalten.

Das Totenkirchl und die Hintere Karlspitze sind wie Siamesische Zwillinge miteinander verbunden. Diese überragt sogar ihren nördlichen Zwillingbruder um ein paar Meter. Aber dennoch gehört sie zu den selten bezwungenen Erhebungen, nur weil sie wesentlich leichter ist wie übrigens auch ihre Zwillingsschwester, die Vordere Karlspitze. Das soll aber nicht heißen, daß man sich ihr ungestraft ohne Kenntnis der wichtigsten Kletterkniffe nähern darf. Allzu leicht gleitet der Schuh auf den hochgradig geneigten, schrofendurchsetzten Grasbändern.

Jeder dieser Berge hat ja auch seine schwerzugängliche Seite. Wie ist es denn mit unserer Ellmauerhalt? Nach Süden bricht sie mit einer schwindligen Wand ab, die aber ebenfalls kaum gemacht wird, obgleich man hier keinen Grund anzugeben vermag, es sei denn der, daß die Halt der Allerweltsberg ist. Das ist zwar das „Kirchl“ auch, aber in einem anderen Sinn, insofern nämlich dort nur der Kletterer zuständig ist.

Nach Norden stürzt der Haltstock in einem schaurig schönen Grat, der sich in der Mitte zur „Gamshalt“ aufbäumt und zum Schluß jenen Spitzklotz bildet, die Kleine Halt, die, wenn auch von hier zusammengeschrumpft, doch dem großen Bruder die Schneid abgekauft hat und uns schon unten, gleich am Anfang, so keck herausgefordert hat.

Blick in die Weite!

Das Tiefland liegt grüngefleckt im Süden. Das ausgedehnte Almgebiet der Kitzbüheler Alpen flacht zusammen wie ein runder fetter Käse. Aber im Winter sollte man sie einmal sehen. Unser Berg im Schnee- und Eispanzer läßt da niemand zu sich herauf. Auch im Frühjahr heißt es warten, bis die Majestäten sich des Hermelins entledigt haben, sonst wirft der Herrscher einmal eine schwere weiße Decke auf den erschreckten Wanderer herab und begrabt ihn unter Lawinenschnee.

Und was leuchtet und blendet und glüht da hinten, wie die schäumenden weißen Kämmen der grünen Alpenwogen?

Es ist die weiße Gletscherkrone unserer Bergaussicht, die stolze Gipfelreihe der Hohen Tauern und der Zillertaler Bergriesen. Der ewige Schnee liegt wie leuchtend Geschmeide auf den Schultern des Großvenedigers. Des Großglockners rassiges Firnhaupt sticht aus dem Grenzwall der Dreitausender. Dieser Anblick lohnt uns immer, auf welchen Gipfel wir auch steigen. Ja, schon auf den Höhen- und Almwegen des südlichen Kaisers kann man ihn genießen.

Unser Weg führt uns von Hinterbärenbad im Talchluß aufwärts zum Stripsenjoch. Ein schöner Weg! Beherrscht von den Nordabstürzen des Totenkirchls. Es ist eine Streitfrage, welche der Unterkunftshütten im Kaisergebirge die schönste Lage hat. Wir müssen aber den Preis doch wohl dem Stripsenjochhaus der Alpenvereinssektion Kufstein zuerkennen. Ein stilvolles Gebäude, hervorgegangen aus dem Umbau des Jahres 1932. Niemand braucht nun mehr zu befürchten, daß er etwa mangels genügend Lagerplätzen auf einer harten Bank schlafen muß. Hier geht es „zünftig“ zu. Es wimmelt in den Gesprächen von Kaminen, Verschneidungen und Quergängen, daß den Jochbummlern und Hüttenwanzen die Haare zu Berg steigen. Während ein Harfenkünstler ländliche Melodien erklingen läßt, erzählt uns der „Himalajapeter“ der Hüttenwirt, etwas von seinen Nanga-Parbat-Fahrten. Am Abend steigt das „Bergsteigerlied“ aus gemischten Kehlen. Wenn wir Glück haben, treffen wir Franz Nieberl, den bekannten Felsen- und Eismann, Sektionsvorstand, mit seinen 62 Jahren noch allweil beim Zeug.

Auf der östlichen Seite vom Joch zieht das Kaiserbachtal hinab. Wir sind sozusagen im Brennpunkt des Gebirges. In wessen Brust sich nicht mehr der Drang rührt, mit oder ohne Führer das Kirchl zu besteigen, der geht wenigstens auf den Stripsenkopf. „Zwegen der Aussicht!“ Man sieht vielleicht nicht gar viel mehr als den ganzen langen, vielgliederten, sonnbeschienenen oder nebelumbräuten Zug des Wilden Kaisers aus unmittelbarer Nähe. Das dürfte genügen.

Mit dem Stripsenjoch begnügen wir uns natürlich nicht. Zumindest gehen wir auf dem kühn angelegten Josef-Egger-Steig durch die Steinerne Rinne auf das besonders von Süden auffallend geöffnete Ellmauer Tor. Da geraten wir nämlich mitten in die innerste Felsenkammer hinein. Zwei Torwächter stehen da, von seltenem Adel des Baues, rechts Fleischbankspitze, links Predigtstuhl,

dessen schlanke Linie beinahe das Kirchl in den Schatten stellt. Auch was die Grade seiner Schwierigkeit betrifft, wetteifert der Predigtstuhl mit dem Stripsenjoch-Hausberg.

Daraus erklärt sich leicht seine Beliebtheit bei den Kletterern. Es gibt keinen leichten Weg auf den Predigtstuhl, ob wir nun auf seinen Nord-, Süd- oder Mittelgipfel wollen. Sie alle drei zu überschreiten, gilt als etwas vom Schönsten im weiten Kletterreich. Am Predigtstuhl sind in letzter Zeit immer noch neue Anstiege entdeckt worden, die an Schwierigkeit die bisher bekannten übertrafen.

Blick nach rechts! Etwas Glatteres ist schlechthin unvorstellbar. Eine fast kalkweiße Mauer, nahezu senkrecht,

Die Fleischbank-Ostwand! Die breiteste der Kaiserwände. Lange Zeit galt sie als die schwerste. Ihre Quergänge sind klassisch. Es gibt aber nichts im „Schweradel“ des Kaisers, was nicht schließlich noch einer Steigerung fähig wäre. Wir meinen die Fleischbank-Südostwand, die lang im Schatten der Ostwand ein verborgenes Dasein lebte bis ihre Stunde kam.

Es gibt aber Menschen, die herausgefunden haben, daß diese großen Fahrten, die als die Grenzen des Möglichen angesehen wurden, immer noch nicht das Letzte sind, daß sie von ein paar kürzeren, unauffälligeren Anstiegen übertroffen werden. Sie liegen im Ostkaiser.

Da hat es schon vor zwanzig Jahren geheißt, daß es im Kaiser nichts mehr zu entdecken gebe. Irrtum! 1935 und 1936 wurden die bisher letzten Neufahrten gemacht: Die Ostwand der Vorderen Karlspitze, der Waxensteinturm (es sei verraten, daß er östlich des Südabsturzes der Ackerlspitze liegt), die Westwand des Bauernpredigtstuhles und die Maukspitzen-Südwand. Wir sind aber keineswegs sicher, daß dies wirklich die letzten sind und machen uns gefaßt, daß in jedem Jahr noch irgendein neuer unbekannter Anstieg gefunden wird. Also kommt, laßt uns suchen!

Um dies zu tun, müssen wir uns, wie gesagt, dem Ostkaiser zuwenden, der von den Erschließern und Kaiserbergsteigern lange Zeit eine etwas stiefmütterliche Behandlung erfahren hat. Zwar neigt er bedenklich auf die Kitzbüheler Seite, aber den Zugang zu seinem einsamen Herzen hat er von Kufstein her über die Strips.

Es ist das weltverwunschene Griesener Kar, dessen Umrahmung in den Kalkalpen nicht so leicht ein Gegenbeispiel findet.

Nun sehen wir erst, daß der Wilde Kaiser, der im Westen mit einer scharfen Schneide beginnt, keineswegs in einem einzigen, mehr oder weniger unterbrochenen Kamm verläuft, daß er, je weiter nach Osten, umsomehr in die Breite geht, und die östliche Begrenzung bildet ein regelrechter, quergestellter Nebenkamm.

Wer von Waidring nach St. Johann fährt, der hat diese kühngestaltete Kalkmasse wohl gesehen, hingekommen ist er aber von dieser Seite schwerlich, es sei denn, daß er bis Griesenau im weltabgewandten Kohlental gewandert ist, von wo das Kaiserbachtal zum Stripsenjoch hinauf abzweigt. Es genügt aber nicht, daß wir die beiden Gamsfluchten und das Lärcheck von Osten her gesehen, von wo sie sehr schwer zu besteigen sind, daß wir die Südabstürze der Maukspitze, des östlichsten Kaisergipfels, der trutzigen Ackerlspitze, der höchsten im Ostkaiser, und der übrigen Gipfel von St. Johann oder Going aus bewundern, wir müssen uns ihnen von ihrer ursprünglichsten, diesmal aber ausnahmsweise leichteren Seite nahen, das ist von Norden. Stützpunkt ist die nicht bewirtschaftete Fritz-Pflaum-Hütte. Die Ackerlspitze öffnet den Blick in die östlichen Kalkalpen. Die Loferer Steinberge kehren uns ihre steilste und kahlste Seite zu. Links lugt die Reiteralm vor, rechts breiten sich die langen Kalkzüge der Leoganger Steinberge und des Steinernen Meeres bis zum Hochkönig aus.

Der Blick auf die sonnige Kitzbüheler Tallandschaft unter uns ist einmalig.

Wer nun glaubt, er hätte mit der Besteigung der bisher genannten Haupterhebungen, nur im Bereich des Ostkaisers, seine Schuldigkeit getan, der irrt. Noch haben wir keine einzige der zahlreichen Törlspitzen bestiegen, von denen doch so manche, wie auch die Regalspitze und Hochgrubachspitze, einen eigenen Aufstieg lohnt. Der Bauernpredigtstuhl wurde bereits erwähnt.

Gewöhnlich wird man ja die Turen im Ostkaiser von der Gaudeamushütte aus machen, in erster Linie des leichteren Zuganges wegen, ist sie doch von der Straße bei Ellmau in einer Stunde und einer halben zu erreichen, am Weg zum Ellmauertor. Von diesem Bergsteigerheim aus werden auch Predigtstuhl und Fleischbank, sowie die Karlspitzen viel gemacht. Und wir dürfen die beiden Goinger Halten nicht vergessen, die vordere und die hintere, die bei allen denen im besten Andenken sind, die es lieben, eine größere Höhe unter möglicher Ausschaltung von Gefahren zu erreichen. Die Aussicht ist so ähnlich wie von der Ackerlspitze beschrieben.

Zuletzt wandern wir am Fuß der großen Südwände entlang über die aussichtsberühmte Gruttenhütte in westlicher Richtung zum Hintersteinersee. Dabei müssen wir den Treffauerstock umgehen, der gleichfalls die Anschauung, der Wilde Kaiser wäre ein langer schmaler Zug, Lügen straft. Der Treffauer ist jener Großgipfel im Kaisergebirge, der am wenigsten Menschenschritte auf seinem Scheitel zu spüren bekommt, und dies, obgleich seine Besteigung von Südwesten her keinesfalls schwierig genannt werden kann. Aber vor seine Zugänge, seine Kare und den Westgrat haben die Götter den Schweiß gesetzt. So scheint seine Hauptaufgabe darin zu liegen, den berühmten, schneegefleckten Hintergrund zum Hintersteinersee zu bilden, dessen Farbe immer noch nicht eindeutig bestimmt ist. Den einen erscheint er mehr grün, den andern mehr blau, je nachdem, von welcher Seite und zu welcher Tages- und Nachtzeit man sich ihm nähert. Fest dürfte stehen, daß dieses Alpenauge, beschattet von den grünen Wimpern der Bäume, von sich sagen kann: Ich bin die Schönste im ganzen Land! Aber auch die Kälteste. Wenn es Menschen gibt, die Naturschönheiten wie Briefmarken sammeln wollen, Berge und Wasser, stille Ufer und Talnähe, die finden hier ihren Traum erfüllt.

Wir sind im Kreis herumgegangen und haben uns wieder unserem Ausgangspunkt, Kufstein, genähert. Das Städtchen empfängt uns mit einem Vorwurf: Warum denn in die Ferne schweifen, sieh, das Gute liegt so nah. Wer ist es denn, der bei unserem Kommen von Norden, Westen und Südwesten unsere allererste Aufmerksamkeit erregt? Wer äugt so neugierig und frech über die Stadtbergschulter herab? Wer macht den Anfang, wenn es im Frühsommer wieder auf die Berge klettern heißt? Wer fordert uns dazu durch seine vorgeschobene Lage und gute Erschließung heraus?

Alles der Scheffauer!

Ist es gar so verkehrt, mit ihm zu schließen? Er hat eine Ausnahmstellung. Er ist vielleicht der einzige die Zweitausendmetermarke weit übersteigende Kaisergipfel der von Kufstein aus leicht an einem Tag zu besteigen ist und bestiegen wird, wenn man nicht etwa das Sonneck noch dazu nimmt, zu dem es aber fast noch einmal so weit ist. Auf den Scheffauer gibt es ausgesuchte Nordanstiege. Von Süden gelingt es leicht hinaufzugelangen. Wer mehr vom Kaiser haben will, der wandert auf leichten Kletterfüßen vom Scheffauersattel über die Hackenköpfe hinüber zum Wiesberg, auf dem man kegelscheiben kann, und Sonneck, von wo man auf dem Güttlersteig nach Hinterbärenbad absteigen mag.

Der Scheffauer ist uns auch im Winter eine vertraute Erscheinung. Nicht, daß wir mit Ski hinaufkönnnten - Skifahrer haben auf keinem Gipfel im ganzen Wilden Kaiser etwas zu suchen — aber an seinem Fuß, in den weichen Schneemulden der Steinbergalm, haben wir uns oft getummelt. Wer kennt nicht den Weg auf die Hinterdux, Kufsteins Sportwinkel im Winter, und weiter hinauf zum Brentenjoch, und auf den Gamskogel mit seinen Prachtblicken. Ist er doch wie ein Keil zwischen die beiden Kaiserketten geschoben. Auch den Weg über die stadtnahe Kienbergklamm können wir wählen. Die Kaindlhütte auf dem Steinberg hat schon vor vierzig Jahren dem flinken Ski gehuldigt, als viele noch gar nicht wußten, wie man dies Wörtchen ausspricht. Hier fällt der Wilde eigentlich ein bißchen aus der Rolle. Ein solches Skimugelgelände haben wir unten, von wo man es nicht sieht, gar nicht vermutet. Es hat aber sogar noch eine Fortsetzung, und zwar in der Walleralm, aus deren Weidböden der scharfe Zettenkaiser sich erhebt, der gern zum Klettertraining benützt wird, aber mehr ist als ein Versuchsberg.

Wir sind auf unserem Weg ins Kaisertal immer der Nase nach geradeaus gegangen und haben recht getan. Wir müssen aber auch ein anderesmal vor dem Pfandlhof links abschwanken. Wir kommen dann auf den Zahmen Kaiser und damit zu einem Bergerlebnis, das ganz anders geartet ist als das, was wir mit seinem wilderen Bruder erlebten, aber nichtsdestoweniger zu unseren schönen Erinnerungen zählen wird. Die Kletterschuhe können wir ja zu Hause lassen, obgleich es ganz nette Wandeln da oben gibt, mit denen ein Gebirge, stünde es anderswo als im Schatten des Wilden Kaisers, wohl prunken könnte.

Am schönsten ist der Weg nach Vorderkaiserfelden, dem vielbesuchten Sonnenheim der Alpenvereinssektion Oberland, vielleicht im Frühjahr, wenn die Riezerwand blüht. Der hohe Fels ist mit goldgelben Aurikeln übersät. Der Blick von Vorderkaiserfelden auf das Inntal, den Wilden Kaiser und die bayerischen Berge ist berühmt.

Er wird noch umfassender, wenn wir auf den Hüttenberg, die Naunspitze, steigen, die von Norden her wie ein zugeschliffener spitzer Schneidezahn aussieht.

Daß im Kaiser alle Gebirgsformen vertreten sind, sehen wir, wenn wir rechts von der Naunspitze auf das Petersköpfl steigen und von dort die schöne, hochalpine Wanderung über das Plateau machen. Kein größerer Gegensatz als der zum gegenüber liegenden Kamm des Wilden Kaisers läßt sich denken.

Nach ungefähr drei Stunden von Vorderkaiserfelden kommen wir auf die Pyramidenspitze und gewinnen damit den Blick nach Nordwesten auf den Walchsee hinab und die Gegend von Kössen und den Chiemgau. Die Tur wird auch von Winterbergsteigern mit Ski gern gemacht. Ein paar Meter höher ist noch die Hintere Kesselschneid. Hier ist es mit dem Plateau zu Ende. Die Fortsetzung, der Roßkaiseramm, ist wieder eine recht zugespitzte Sache. Der Höhenweg auf der Südseite zur Hochalm, Feldalm und Stripsenjoch ist eine schöne Wanderung.

Gleich dem Wilden Kaiser zeigt auch der Zahme Kaiser von Norden sein ernstes Gesicht. Bevor der Winkelkarsteig gebaut wurde, war der Abstieg von der Pyramidenspitze nach Norden eine ziemlich schwierige Kletterei. Der Blick zielt hinab ins Scheiblingsteinkar, umfaßt von Elferkogel und Jovenspitzen. Wir lassen diese links und geraten in den großartigen Felszirkus des Winkelkares, dessen Wände vom Wilden Kaiser entlehnt sein könnten. Durch ein stilles Alpental wandern wir zum Dörfchen Durchholzen hinaus, wo sich der Zahme Kaiser als ein recht trotziger Gesell entpuppt. Der Ring schließt sich. Die Kaiserfelsen funkeln uns einen rosigen Abschied zu, wenn wir zum Inntal hinauswandern, oder etwa die neue Wildbichlerstraße befahren, die zwischen Spitzstein und Geiglsteinkamm nach Sachrang und ins Aschautal nach Prien leitet.

Der Kaiser duldet keine anderen Götter neben sich. Wenn es trotzdem einer wagt, sich ihm gegenüberzustellen und mit einem gewissen Selbstbehauptungstrotz auf das Städtchen herniederzuschauen, so können wir nur sagen: Alle Achtung! Er hat sich ja freilich auf das andere Ufer des Inns geflüchtet und wahrt den nötigen respektvollen Abstand, wie ihn das Inntal bildet, unser guter lieber Pendling, der gerade den Kufsteinern besondere Ehre erweist und ihnen zuliebe mit einer senkrechten Steilwand nach Nordosten, wo Kufstein liegt, abbricht. Das ist aber nur diese Seite. Der Pendling ist ein langer, langer Bergrücken, mit ganz schönen Wänden ins Inntal abstürzend, aber ohne besonders hervortretende Gipfelbildung, wenn auch das, was wir von Kufstein sehen und Pendling nennen, eine selbständige Erhebung ist, aber nicht die höchste. Diese ist etwas weiter hinten im Kamm zu suchen und heißt Keglhörndl. Auch die Napoleonnase gehört dazu.

Bestiegen wird der Pendling am schönsten in drei Stunden von Kufstein aus auf dem Weg durch die schattigen Buchenwälder, die den Fuß des Berges überwuchern. Dort hat sich auch der Stimmersee eingenistet, mit dem Kufsteins Seenkranz um einen schönen grünen Zweig vermehrt wurde, mit Strandbad natürlich. Dann gewinnen wir das Joch zu den Drei Brunnen, von wo es nach Thiersee hinabgeht. Bald sehen wir den eirunden saphirgrünen See in seinem blühenden Wiesenrahmen unten liegen, die Häuser hingestreut in die Winkelzüge des Tales. Das Passionsspielgebäude als größtes am Ufer.

Unser Weg gewährt uns noch öfter solche überraschende Tiefblicke, bis dann einmal das ganze Inntal mit Kufstein tief unten liegt. Ziemlich unmittelbar vor dem Gipfelhaus gähnt die schon erwähnte

Wand ins Leere. Den Kaiser grüßen wir als alten Bekannten. Wir werfen noch einen Blick nach Nordwesten hinüber. Dort ragt das Hintere Sonnwendjoch wie eine Insel aus riesigem dunklen Wälderwogen, dessen grüne Baumfluten bis zur

Erzherzog-Johann-Klause und Valepp hinüberbranden. Es heißt dort nicht umsonst das Brandenbergtal.

Noch planen wir von Kufstein aus eine Wanderung auf den nach Kufstein hereinschauenden Brunnstein und seinen Nachbar, den Hohen Traiten; da diese Berge aber schon „im Bayerischen“ liegen und wir uns nicht mit fremden Federn schmücken wollen, begnügen wir uns heute mit einem schönen Gruß.

Da schaute ja auch noch die kapellengeschmückte Hohe Salve grüßend zu uns herüber, zwischen Wildem Kaiser und dem Häringer Pölven, Elefantenrücken genannt, aber wir wollen auch nicht ins Revier von Söll und Hopfgarten grasen.

Wir wollen von Kufstein und seinen Bergen Abschied nehmen, so schwer es uns fällt, dankbar für alles, was uns diese schönen Wandertage in so verschwenderischer Fülle beschert haben, nicht ohne natürlich vor unserer Ausfahrt im „Auracherlöchl“ einen guten Abschiedstrunk getan zu haben. Wir grüßen ein letztesmal hinauf zu den Gipfeln und die Gipfel grüßen herab, sie rufen uns zu: Komm wieder, Freund! Wir versprechen es. Das Tal schwimmt im klaren Licht. Der Inn rauscht sein Lied, es klingt und klingt und läßt uns nicht mehr los. Leb wohl, schönes Kufstein! Lebt wohl, ihr Berge!